

MICHAEL WOLFFSOHN

FEINDLICHE NÄHE

Von Juden, Christen und Muslimen

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2025
Hermann-Herder-Str. 4, 79104 Freiburg
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich an
produktsicherheit@herder.de

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Satz: Daniel Förster, Belgern
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN (Print): 978-3-451-07291-8
ISBN (EPUB): 978-3-451-83615-2

INHALT

Einleitung: Feindliche Nähe?	7
Liebe hier – Rache dort: Wie jüdisch ist das Christentum und wie christlich das Judentum?	13
Mehr Christen, weniger Jesus: Das gegenläufige Verhältnis von Kirche und Staat	23
Krieg und Frieden: Die Bergpredigt als Militärgeschichte ...	38
Macht-Wunsch-Träume der Ohnmächtigen: Gewalt im alten und neuen Judentum	66
Polemik und Rivalität: Pessach und Ostern, Moses und Jesus	84
Die Umkehrung der Verhältnisse: Zur Soziologie von Judentum und Christentum	104
»Alttestamentarisch«? Jüdisch-christliche »Symmetrien« ...	118
(Feind-)Bilder: »Judensau«, »Nathan«, »Stürmer« und Juden »wie du und ich«	159
Dialog ohne Zukunft? Die Judenerklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils	189
Zur Opfer-Täter-Umkehrung: Judentum, Israel, Gewalt	207
Über den 7. Oktober hinaus – Israel und Palästina	215
Anmerkungen	253
Über den Autor	271

EINLEITUNG: FEINDLICHE NÄHE?

Nähe ist nicht unbedingt freundlich. Sie kann ebenso feindlich sein. Unterschiedlich von Fall zu Fall, Individuum zu Individuum, Kollektiv zu Kollektiv. »Die Hölle, das sind die Anderen«, hämmert uns der bekennende Atheist Jean-Paul Sartre, geradezu predigend, in seinem Einakter »Geschlossene Gesellschaft« mehrfach ein.

»Liebe deinen Nächsten wie dich selbst« – Jesus zitierte im universalen Höhepunkt des Humanum, in seiner Bergpredigt, diese Aufforderung aus Levitikus 19,18. Sie bedeutet eben nicht, dass A dem räumlich oder verwandtschaftlich nahen oder nächsten B und anderen aus seiner menschlichen Umwelt auch emotional nahestehe. Gerade weil diese emotionale Nähe zwar ethisch erwünscht, aber nie vorausgesetzt werden kann, sowie um den Anderen nicht als Hölle zu erleben, haben die Autoren und Redaktoren sowohl des Alten Testaments (der hebräischen Bibel) als auch des Neuen Testaments die Befehlsform gewählt, den Imperativ.

Judentum, Christentum und Islam sind einander nah. Sehr nah. Eine freundliche Nähe? Ein frommer Wunsch. Auch ich sähe ihn gern als Wirklichkeit. Faktisch, in ihrer religiösen Ursubstanz, sind diese drei monotheistischen Religionen einander sehr nah. Chronologisch rückwärts betrachtet gilt: Der Islam war und ist ohne Christentum und Judentum nicht denkbar, das Christentum nicht ohne das Judentum – und das Judentum nicht ohne die polytheistischen Traditionen Alt-Mesopotamiens, Alt-Ägyptens sowie der griechisch-römischen Antike.

Sowohl der polytheistisch als auch der monotheistisch orientierte Mensch suchte den Uranfang, den Anfang der Anfänge. Wer sucht,

der weiß nicht. Dass aber alles und jedes WURDE, ist offensichtlich. Aber durch wen oder was wurde das Gewordene? Wer weiß es wirklich?

Menschheitsgeschichtlich gibt es zwei Betrachtungsweisen. Eine polytheistische und eine monotheistische. Gemeinsam ist beiden, dass es VOR dem Gewordenen ETWAS bzw. Urkräfte oder nur eine Urkraft, eben EINEN – als allmächtige Person gedachten – gegeben haben müsse: Juden vermeiden seinen Namen und sprechen von »haschem« (= der Name), Wagemutigere von »adonai«, »el« oder »elohim«, Christen nennen diesen Einen »Gott«, Muslime »Allah«. Die Denkfigur ist nicht nur nah, sondern identisch.

Der Polytheismus verband das je Besonders-Gewordene mit je einem Gott oder mit je einer Göttin. Der jüdische, christliche und islamische Monotheismus ist, bis auf weibliche Einsprengsel, eindeutig männlich. Manche sagen: archaisch oder macho-reaktionär.

Auf der Suche nach Göttern oder Gott schlugen Poly- und Monotheisten teils gemeinsame Wege ein, meistens andere. Konkurrierend. Dem gemeinsamen Uranfang gaben Polytheisten ihre Geschichten, ihr Narrativ, die Mythen von der Erschaffung der Erde und des Universums. Christen und Muslime übernahmen das jüdische Genesis-Narrativ. Es ist ihnen gemeinsam, verbindet sie. Hier sind sie sich nah.

Christen und Juden blieben, der biblischen Tradition gemäß, bis zu Jesus – als Heiland bzw. Christus! – nicht nur nah, sondern beisammen. Es folgte die allmähliche (!) Trennung. Erst im vierten Jahrhundert war sie beidseits wirklich vollzogen. Der rund 600 Jahre nach dem Christentum entstandene frühe Islam setzt die theologisch-gedankliche Trennung vom Judentum früher an: Bis zu Abraham verbindlich und verbindend, dann, nicht selten polemisch, trennend. Im alttestamentlich-jüdischen Narrativ verschwindet Abrahams älterer Sohn Ismael, wie seine Mutter Hagar, rasch aus der biblischen Erzählung, sein jüngerer Sohn Isaak sowie dessen Mutter Sara zählen zum genealogischen Stamm der Juden: Abraham, Isaak und Jakob als

Stammväter, Sara, Rebekka, Lea und Rachel als Stammmütter. Der Islam blieb, Juden betreffend, Abraham-zentriert. Jesus wird im Koran als Prophet vielfach gerühmt. Ebenso Maria. Doch Gottes Sohn oder gar zugleich Gott sei Jesus nicht. Gott habe keinen Sohn, sei nicht Gott, und auch die Heilige Dreieinigkeit (Trinität) gebe es nicht: Gott sei einer und einzig, drei könne so wenig eins sein wie eins drei.

Wir erkennen: Alle drei Monotheismen sind einander nah, sehr nah. Sie entstammen derselben theologisch-gedanklichen Urmasse. Sie entfernten sich voneinander, vom Miteinander und prallten aktiv oder passiv auf- und gegeneinander.

Daraus folgt: Nähe? Ja! Aber – es gefalle oder nicht – feindliche Nähe. Das ist das Thema dieses Buches, und dieses Thema enthält viele Themen. Viel mehr als dieses Buch und ich als Autor erörtern können.

Ja, es wäre – zumindest auch aus meiner Sicht – wünschenswert, die nicht nur historische, vergangene und feindliche in eine gegenwärtige und künftige freundschaftliche, »liebende« (?) Nähe umzuwandeln. Wer dieses Ziel, dieses Werden, anstrebt, muss zuerst realistisch erkennen, was ist. Wie in der Medizin: Erst die Diagnose, dann die Therapie. Und ohne richtige Diagnose ist keine Therapie möglich.

Auf der Mikroebene gab und gibt es durchaus jüdisch-christlich-postchristlich-muslimische Eintracht, nicht jedoch auf der Makroebene. Hier wurde es immer schlimmer. Verbale und physische Gewalt dominiert. Gerade deshalb ist es so wichtig, die Nähe jener drei jüdisch (immer noch), christlich und islamisch geprägten Welten zu erkennen und zu benennen und sich – jenseits der trennenden Geschichte und Geschichten – zu der gemeinsamen Urmasse zu bekennen: zum Göttlichen – im Sinne des durchaus auch nichtgottesgläubigen Allguten – über das Humanum, also das Menschliche.

»Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.« Soll dieser Wunsch Wirklichkeit werden, kann man nicht an der Wirklichkeit vorbeischaun, um die Wirklichkeit erst denkend und dann tätig dem Wunsch anzunähern. Ausgangspunkt ist die Wirklichkeit, der ge-

dachte Endpunkt der Wunsch, wobei – nicht logisch, aber denkend nachvollziehbar – der Endpunkt dynamisch sei, also sich weiter entwickeln kann oder soll. Warum? Weil immer alles durchaus verbessert werden könnte oder müsste.

Teile dieses Buches erschienen bereits 2008 in meinem Buch »Juden und Christen«. Reflektierend ergänzt wurden sie als Reaktion auf die – keineswegs erfreuliche – Fortentwicklung der Situation seit 2008. Dies ist nicht der Rahmen, um eine zeithistorische Skizze für die Jahre 2008 bis 2025 vorzulegen. Der nahefeindlichen Dreieit von Juden, Christen (einschließlich Nenn- oder Postchristen) und Muslimen geschuldet, seien einige weltlich-religiöse Stichworte genannt:

- Der nicht zuletzt demografisch bedingte politische sowie ideologische Vormarsch der jüdischen Orthodoxie in Israel und der Diaspora.
- Der militärisch unterfütterte Vormarsch des vom Iran gesteuerten extremistischen schiitischen Islam bis zum Gaza-Krieg 2023–2025. Vor und in ihm wirkte gegen Israel die antagonistische Allianz zwischen den Schiiten im Iran, Libanon (Hisbollah), Syrien (Alawiten), Irak und Jemen (Huthis) mit der extremistisch sunnitischen Hamas im Gazastreifen. Am Ende dieses Krieges schien sie erheblich geschwächt. Dauerhaft? Bleibt der schiitisch-iranische Extremismus vor der militärisch-atomaren Tür oder durchschreitet er sie?
- Die zunehmende und offene Juden- und Israelfeindschaft der weltlich geprägten Gesellschaften im Westen. Die »Protestantische Internationale« blieb auch in den Kirchen hiervon alles andere als unberührt.
- In der katholischen Welt markiert der Wechsel von Papst Benedikt XVI. zu Franziskus sowohl theologisch als auch po-

litisch eine Herabstufung der vormals, seit Johannes XXIII., erheblich verbesserten katholisch-jüdisch-israelischen Beziehungen. Den Christen in der islamischen Welt brachte dieser Politikwechsel keinerlei Verbesserung. Die nahezu vollständige demografische Entchristlichung im einst urchristlichen Orient dokumentiert diese Aussage. Zu dieser Entchristlichung gehören Christenverfolgungen in der islamischen Welt. Die Kirchen reagieren erstaunlich (empörend?) leise.

LIEBE HIER – RACHE DORT: WIE JÜDISCH IST DAS CHRISTENTUM UND WIE CHRISTLICH DAS JUDENTUM?

Goliath hat David besiegt, und kein neuer David kann Deutschlands Geistesriesen niederstrecken. Deshalb wissen Riesen ebenso wie Liliputaner: Der »Jüdische Gott« sei »zornig«, brutal und rachsüchtig, »alttestamentarisch« eben; »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst« – das sei das Neue Testament.

Oskar Lafontaine brachte es auf den Punkt: »Wird es im Heiligen Land Ruhe geben?«, fragte er bang in der *Bild*-Zeitung im August 2001 unter der Überschrift »Auge um Auge, Zahn um Zahn«¹ und beantwortete selbst die gestellte Frage: »Noch regiert das Alte Testament: Wer einen Menschen erschlägt, wird mit Tod bestraft ... Leben für Leben ... Auge um Auge ... Zahn um Zahn. Den Weg zum Frieden weist das Neue Testament. Dort steht: »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.«² Der bedeutende deutsche Theologe hatte offensichtlich im Dritten Buch Mose, Levitikus 19,18 überlesen: »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.«

Johann Wolfgang von Goethe konnte nachtragend sein, und dabei richtete er sich nicht zuletzt »nach dem erhabenen Beispiel des Jünglings«, der sich seinen »Zorn bis in die 4te Generation behalte.«³

»Jehovas Donner« schreckte auch Hölderlin in seinem Gedicht »Die Unsterblichkeit der Seele«: »Und drohte nicht Jehovas Donner, /Niederzuschmettern die stolze Eiche?«

Dass Christen das Alte Testament »abstoßen« sollten, hatte als Erster vehement Marcion im 2. Jahrhundert verlangt. Mit diesem Mann der Antike und auch mit modernen Liberalen, die letztlich Ähnliches empfahlen, rechnet Joseph Ratzinger als publizierender Papst Benedikt XVI. mit sanften Worten aber unzweideutig ab: »Es ist nicht zufällig, dass Harnack als führender Vertreter der liberalen Theologie verlangte, nun endlich das Erbe Marcios zu vollstrecken und die Christenheit von der Last des Alten Testaments zu befreien.«⁴ Die »liberale Theologie« Adolf von Harnacks (1851–1930), der sich durchaus auch politisch betätigte, war nicht »liberaler« als der liberale Historiker und Politiker Theodor Mommsen (1817–1903), der zwar im »Berliner Antisemitismusstreit« 1879/80 die Antisemitismen seines Kollegen Heinrich von Treitschke vehement und mutig bekämpfte, letztlich von den Juden aber doch erwartet, sie mögen sich vom Judentum lösen. Diese Liberalität kann man überspitzt auf diese Formel bringen: »Antisemitismus nein, Judentum nein.«⁵

So ernsthaft, sachlich – und kenntnisreich – hat sich kaum ein Christ mit der Heiligen Schrift der Juden auseinandergesetzt: Mit Nietzsche-Zitaten über den jüdischen Rachegott könnte man die Leser bombardieren,⁶ und kaum sanfter bezeichnete Max Weber das antike Judentum als »Vergeltungsreligiosität«.⁷

»Alttestamentarisch« ist auch für den Nobelpreisliteraten Günter Grass ein Negativadjektiv: »Darauf trank der junge Gryphius seinen Becher Würzwein leer, starrte auf Nelke und Muskatblüte, die im Bodensatz blieben, verfinsterte sich alttestamentarisch.«⁸

In seiner Dankesrede für den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2001 schlug Jürgen Habermas die Brücke von US-Präsident George W. Bush zum Gott des Alten Testaments: »Und die Sprache der Vergeltung, in der nicht nur der amerikanische Präsident auf das Unfassbare [den Terroranschlag auf das New Yorker World Trade Center und das Pentagon am 11. September 2001; M. W.] reagierte, erhielt einen alttestamentarischen Klang.«⁹ Der »liberale« Bogen lässt

sich mühelos von Habermas zu Theodor Mommsen und Adolf von Harnack (zurück-)schlagen.

Die unduldsame, geradezu totalitäre Weltsicht des Judentums schilderte Matthias Schulz in der Weihnachts-Titelgeschichte des *Spiegel* 2006.¹⁰

Kein Zweifel, trotz aller christlich-jüdischen Sonntagsreden und »Woche der Brüderlichkeit« – das heiligste Buch der Juden (und damit »das Judentum«) genießt in der deutschen Hoch- und Volkskultur keinen guten, menschenfreundlichen Ruf. Keine sonderlich gute Grundlage für den »Dialog der Religionen«. Wohlgemerkt, nicht von »Antisemitismus« bzw. »Judenfeindschaft«, also Feindschaft gegen Juden, ist die Rede, sondern von mangelnder Wertschätzung des Judentums, der jüdischen Religion. Jenseits der christlich-jüdischen Reizthemen, wie zum Beispiel die Rede von den vermeintlichen »Christusmördern«, stoßen wir auf mangelnde Akzeptanz der jüdischen Substanz; nicht irgendeiner Substanz, sondern der jüdischen Substanz schlechthin: der hebräischen Bibel. Lichtjahre trennen jene Einstellungen zu Goethes »Maximen und Reflexionen«. Toleranz reicht nicht, Akzeptanz sei anzustreben, meinte dort der Meister.

Bis in die späten 1970er Jahre fand man in bundesdeutschen Schulbüchern meistens drei »Schablonen«. Die erste: »Das Judentum ist schlecht, das Christentum ist gut.« Oder die zweite, freundlichere: »Das Judentum ist gut, das Christentum ist besser.« Und die dritte, sanft-gutmeinende: »Was am Judentum gut ist, ist ins Christentum übergegangen.«¹¹

Diese intellektuelle (Schul-)Kindernahrung wirkte nachhaltig bei den künftigen Erwachsenen: Ende 2002 meinten 35 Prozent der Deutschen, »dass Rache und Vergeltung im Handeln von Juden eine größere Rolle spielen als bei anderen Menschen«.¹²

»Es gibt bei uns ja auch kritische Meinungen über Juden. Woran nehmen Sie wohl Anstoß?«, fragte im Jahre 2003 tns-ernid »die« Deutschen, die Juden und Israel reflexartig, unreflektiert miteinander

gleichsetzten. Am meisten, 65 Prozent, stießen sich an der »Politik Israels in den besetzten Gebieten«: am wenigsten, immerhin 19 Prozent, »am jüdischen Glauben«.¹³

Das bedeutet(e): Die deutschen Michels (männlich wie weiblich) verinnerlichten, was sie von den deutschen Geistesgoliaths immer wieder direkt oder indirekt, wissentlich oder unwissentlich, vernommen hatten.

Nicht nur die deutschen Michels. Das uralte Judenklischee wurde global auf Israel übertragen. Weltweit verabscheuen Herr und Frau Jedermann das heutige Israel, das von ihnen offensichtlich mit alten Bildern vom Judentum gleichgesetzt wird. Der jüdische Staat verkörpert in ihren Augen das verabscheute (und so oft angewandte) Prinzip »Gewaltanwendung«. Eine in 27 Staaten im November und Dezember 2006 erhobene BBC-Umfrage ergab, dass es auf der Erde kein Gemeinwesen gibt, dessen »Einfluss« häufiger als »vor allem negativ« bewertet wurde: Israel 56 Prozent, Iran 54 Prozent, USA 51 Prozent, Nordkorea 48 Prozent.¹⁴

Beim Stichwort »Christentum« denken 71 Prozent der Deutschen dagegen an »die Achtung der Menschenrechte, ebenso viele an Wohltätigkeit. 65 Prozent bescheinigen Friedfertigkeit, immerhin 42 Prozent Toleranz und 36 Prozent Selbstbewusstsein. Alle diese Eigenschaften werden dem Christentum heute deutlich häufiger zugeordnet als noch im Jahr 2004, und zwar ohne dass der Anteil der gläubigen Christen an der deutschen Bevölkerung zugenommen hätte«, resümierten Elisabeth Noelle und Thomas Petersen im Mai 2006.¹⁵

Fast 2000 Jahre lang verstieß »die« Christenheit (nicht selten im Namen von Jesus als Christus, Erlöser) gegen die jesuanischen Normen von Liebe, Toleranz, Achtung der Menschenrechte oder Friedfertigkeit, und trotzdem wird »das Christentum« mit genau diesen hehren Werten assoziiert, während das beinahe ständig verfolgte Judentum eher mit brutalen Verfolgern gedanklich verbunden wird. Keine gute Grundlage für einen freundschaftlichen Dialog zwischen Christen und Juden.